



Foto: © Miriam Benteler



Boris Hoge-Benteler, geboren 1979 in Marburg, aufgewachsen in Büren (Westf.), studierte Neuere deutsche Literatur, Italienisch und Geschichte in Berlin und Wien und promovierte in Münster über Russland-Konstruktionen in der deutschen Gegenwartsliteratur. Er arbeitet als wissenschaftlicher Bibliothekar in Jena und lebt in Weimar. Mit *Sonnenstadt*, 2022 ebenfalls bei kul-ja! publishing erschienen, feierte er sein Debüt als Romanautor.

**BORIS
HOGE-
BENTELER**

Liebe

DUNKELHEIT

BRIEFROMAN

KUL-JA!

PUBLISHING

kul-ja!
publishing



Alle Personen und Ereignisse in diesem Roman sind
frei erfunden, Ähnlichkeiten jedweder Art rein zufälliger Natur.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1. Auflage Oktober 2023
© 2023 kul-ja! publishing, Erfurt

Wir machen kule Bücher,
nur echt mit dem Kulibri.

Homepage: <http://www.kul-ja.com>

Printed in the EU

ISBN: 978-3-949260-13-1

Auf einer Ablage in einem abgedunkelten Raum liegt ein braungelborangefarbener Schimmer. Eine zugezogene Gardine wie ein Bildschirm. Dahinter die Sonne.

ERSTER TEIL

... und niemand, der ein Neugeborenes betastet,
vergift die regungslosen Schädel toter Pferde.

Federico García Lorca, ›Von der Flucht‹

1.

15. März – 21:03

Es war, liebe Solveig, ungefähr wieder so, wie damals im März, als ich Deine letzte E-Mail las und plötzlich das Licht ausging im Gebäude und auch der Bildschirm schwarz wurde. Ich verließ das Büro und rannte (nein, ich ging, aber zügig, auch nicht panisch, aber mit einem seltsamen Gefühl im Magen) den dunklen Flur entlang, doch alle Büros waren leer. Allein hinten aus der Teeküche drang noch Licht, aber das kam vom Kühlschrank her, dessen Tür weit offen stand und der ungewöhnlich laut vor sich hin brummte. Auch nach Stunden nur dieses Brummen, nur dieses Licht. In der Seitentür entdeckte ich eine Flasche Prosecco, darüber eine angebrochene Wurstpackung, die einen ranzigen Geruch verströmte, ein Nutellaglas, geöffnet und eigentlich schon leer. Und ich fühlte mich wie damals und dachte, ich muss Dir, jetzt gleich und unbedingt, wieder schreiben. Tat es aber nicht. Ließ nur, zeitverschoben und zeitverschachtelt, die Zeit verstreichen.

16. März – 22:34

Im Plattenspieler dreht sich sinnlos eine Scheibe, immer um diesen einen Punkt, und ich weiß nicht recht, wie ich wie-

der in die Nähe dieses Punktes gelangen konnte, spüre jetzt nur, wie alles sich dreht, immer auf diesen einen Punkt zu.

17. März – 21:13

Ich verließ, es war fürchterlich spät geworden, das Gebäude. Stieg vor Angst in den Bus, wo ich, neben dem Fahrer, der Einzige war, und wählte, leicht schwankend, einen der hinteren Plätze. Das Licht erlosch, der Motor startete mit Gepolter, und die Fahrt (eigentlich nach Hause, aber sicher war ich mir nicht) begann. Schnee setzte ein. Wie wild. Das sah ich an den Scheibenwischern vorne, die sich alle Mühe gaben gegen die Flocken, dicke Flocken, die nur so heranrasten, anfänglich hier und dort noch mit etwas Grün, Gelb oder Rot dazwischen von den Ampeln her, schon bald darauf nur mehr in Schwarzweiß. Was ich sonst noch weiß von der Nacht, mir in den Sinn kommt, vor Augen tritt oder wie auch immer, ist nicht viel. Ein riesiger Parkplatz, an dem wir sehr langsam, fast gespenstisch vorüberfuhren. Ein einzelner schwarzer Wagen dort, auf der Fahrerseite jemand, der, so viel war gerade noch zu sehen, nach vorne startete. Obschon dort gar nichts zu sehen war. Dann fuhren wir in den Wald, und wir beide, der Busfahrer und ich, sahen nichts mehr, nur die Scheinwerfer des Busses, rasende Schneeflocken, Reflektoren, sonst nichts, nur am Ende, als aber noch gar nichts endete, auch der Wald nicht, eine Bushaltestelle, völlig sinnlos und einzig beleuchtet in einer Helligkeit, heller als alles sonst ringsum, da ringsum ja auch alles dunkel und selbst der Fahrer des Busses in zwischen nicht länger auszumachen war.

Und ganz alleingelassen im Grellweiß der Haltestelle inmitten der großen Dunkelheit und kaum mehr fortzuwischen: das späte Büro und das leere Gebäude, das Brummen des

Kühlschranks von irgendwoher, ranziger Geruch aus dem nahen Papierkorb, vielleicht auch von den Schuhen her, die gar nicht mir gehörten, der Gedanke, zugleich, an eine letzte E-Mail, noch zu lesen oder selbst zu schreiben, und, zu allem Übel, jene zwei Augen hinter dem Schreibtisch, wie auf einen Spiegel geklebt, die mir aus einer Position heraus, welche nichts dergleichen vermuten ließ, jäh und hundsgemein entgegenstierten. Mich zu überwölben. Zu vernichten. Ich senkte den Kopf und wusste im selben Augenblick: Es waren höchstens die Augen, aber nicht die Blicke eines Angestellten oder Vorgesetzten, nein, es waren seine Blicke. Die des bösen Mannes. Unseres Zerstörers.

18. März – 22:46

Es war, sagte ich, wieder so wie damals. Und ich verließ, vergebens, was mir abscheulich war, und ich habe nicht den blassesten Schimmer, wovor ich und wohin, was ich da eigentlich und wie zu benennen, wie es war oder wie es wäre, und Du: warst und bist nicht mehr da.

Jetzt bin ich bei Nele und den Kindern, ein Zimmer steht ja leer, seitdem er fort ist, ich könne bleiben, meinte sie, solange ich wolle, was sollte sie ihrem Bruder auch anderes sagen, und sie sagte auch nichts anderes, sondern nur dies: »Nilas«, sagte sie, aber ohne mich anzusehen, »du kannst bleiben, solange du magst«, und ich fragte mich und frage mich noch, was sie damit meinte.

Liebe Solveig, Du warst und bist nicht mehr da, und erst jetzt möchte ich Dir wieder, aus Neles Dachkammer heraus, und zwar ganz ungehindert, schreiben. So teile ich mich, und vielleicht ist es dafür nicht zu spät, am Ende doch noch auf zwischen Euch: Nele, Dir und Sten.

19. März – 20:37

Liebe Solveig,

seitdem ich nun hier bin, verbringe ich die Nächte oben im Sessel, setze oder lege mich quer und klemme die Beine zwischen mich und Lehne, damit sie stillhalten für eine Weile, lese vielleicht eine SMS, die ich gerade oder vor langem schon erhalten oder auch geschrieben habe, Grün kommt mir dabei in den Sinn, obwohl mir das Display, bevor es erlischt, blau, geradezu himmlischblau entgegenflimmert.

Unten in der Küche springt der Kühlschrank an, nur ein leichtes Blubbern im Hintergrund. Gäbe es eine Wanduhr, würde ich diese ebenfalls hören und vernehmen, wie sie sich, geduldig tickend, Sekunde um Sekunde holte und einverleibte, doch eine Wanduhr findet sich hier nirgends. Schräg über mir hängt, wie eine riesige Windschutzscheibe, das Dachfenster, dahinter nichts als schwarzer, lautloser Raum.

Manchmal aber prasselt es auch gegen das Glas, unaufhörlich, regennächtelang, und mir ist kalt, trotz Wolldecke, und mein Schauen, das furchtsame, findet kein Ende. Tropfen sehe ich nicht. Nur wenn es, oft nur kurz, doch einmal nachlässt und der Mond hervorsticht zwischen den Wolken, sitzen sie an die Scheibe geheftet wie kleine graue Perlen.

Die Äste des Waldes sind noch immer laublos, denke ich dann, Nebel und Moos breiten sich hin wie ein Bild, ja, manchmal gelingt es mir, und ich denke hinweg über die Bäume, und die Flächen werden baumlos, immer weiter, so weit meine Karte eben reicht. Und Deine. Island. Nur in einem Kerzenraum höre ich dann noch ein Flüstern, und ich stelle mir kauernde Menschen vor in einer Scheune um ein oranges Licht und wie sie einer Musik lauschen, die einsetzt, als sie eigentlich schon erloschen ist.

Diese Nacht aber scheint von alledem nichts zu wissen, was sicher auch beruhigen könnte. So dunkel ist es, dass man die Augen besser aufsperrte, weiter und ein kleines Stück weiter noch, es dringt ohnehin nichts ein, nur die Wolldecke ziehe ich noch ein ganzes Stück höher.

Ohnehin ist es, eigentlich, längst zu spät, Angst zu haben, so weit schon hinter jenem Punkt, den ich immerzu kommen sah und fürchtete, und ich kann auch gar nicht ablassen davon und schaue weiter und weiter umher zwischen Dächerschwarz, Tannenschwarz, Neumondschwarz, Erd-, Lippen-, Atemschwarz. Und draußen wie drinnen beim besten Willen erkenne ich keine Konturen. Es deutet sich alles an, und ich will es jetzt auch alles wahrhaben.

Am Ende öffne ich das Fenster und spüre nichts. Allein den Sprühregen im Gesicht, ein Versprechen, dass es lang noch nicht dämmern wird.

20. März – 23:22

Deine Abwesenheit ist dabei so unbegrenzt. Dein Fehlen so entsetzlich. Dass es mich so groß und ausschließlich macht. Wenn Du mir wieder antwortetest. Aber zu danken habe ich Dir, dass Du alles liest. Obwohl. Und auch das Ungeschriebene, das im Kopf: Lange konnte oder wollte ich es nicht glauben und halte mich doch jetzt vor allem fest an diesem Glauben. Ich schaue dabei in den Spiegel als gebliebenes, vorerst letztes Zeichen dieses Einverständnisses.

Unter der Straßenlaterne blieb ich an jenem Abend, der längst zur Nacht geworden war, noch sehr lange stehen, verpasste den letzten Bus, fror entsetzlich. Ich schloss die Augen und dachte mich zähneklappernd nach Hause. Dort

fuhr ich, Deiner Eingebung folgend, den Rechner hoch, um Dir, hörst Du, nicht Sten, sondern Dir zu schreiben. Stundenlang wühlte ich, da ich nicht die rechten Worte fand, in meinem Postfach herum, löschte wahllos E-Mails, verschob sie in alle möglichen Ordner oder leitete sie weiter an andere Postfächer. Auch verschickte ich Nachrichten an mich selbst.

Ich kam also zu Hause an und schlug, während der Rechner hochfuhr, mein Notizbuch auf, fand jedoch nur leere Seiten vor, oder nein, es war gerade umgekehrt: Ich kam nach Hause und schlug mein Notizbuch auf, das bis zur letzten Seite vollgeschrieben war, und begann zu schreiben. Begann auf der letzten Seite, beim letzten Punkt und letzten Buchstaben, die sich gemeinsam mit dem Schwung der schreibenden Hand auflösten und verschwanden. Ich merkte, dass ich rückwärts schrieb und sich mit jeder Bewegung die Zeilen leerten und die Seiten weiß wurden.

Inzwischen, und die Kinder reden nun immer mehr davon, beginnt schon fast der Frühling, und ich höre dabei immer nur jenen Satz: Ganz ruhig, es ist gleich vorbei.

21. März – 22:54

Weshalb alles enden musste, als Ihr, Du und Sten, noch da wart, ich weiß es nicht. Und jetzt auf einmal und ganz plötzlich weiß ich Dir so viel zu schreiben, während mir damals immerzu nur alle Worte fehlten. Ja, setz Dich nur hin, lehn Dich zurück, jetzt schreibe ich Dir, selbst wenn jemand lacht, im Hintergrund, sodass ich, vorerst, noch zögere, aber bereits in diesem Zögern beginne, zu schreiben.

Ein März von der übelsten Sorte. Und ich tue gerade so, als endete der Sommer. Käme unweit der Wiese Wind auf im Schilf. Dem ich lauschte. Im Rücken das Haus.

Auch frage ich mich, ob die Tür, an der ich damals, da sie verschlossen war, vergeblich herumrüttelte, ob diese Tür eigentlich nach drinnen oder nach draußen führte. Ich schaute mich um, überlegte: Es musste doch, verdammt, einen Ersatzschlüssel geben.

Höre immer nur Herzfrequenzen.

Auf Augenhöhe: Ich wechsele die Perspektive und sehe das schwarze Hinterrad mit Erdklumpen, Kuhmist und den geknickten Strohstängeln sich langsam auf meinen Schädel zubewegen. Höre bereits ein dumpfes Knacken. Und das Licht ist fern, also immer noch da.

Ich muss mich zurückhalten. Und ich habe selbst Angst vor dem einen großen Hinlangen. Das aber kommen wird.

2:41

Hinterwandig: Rasseln, ganz hinten ein Rasseln. Der Schatten eines Viehs vorne. Wie es meinen Kopf hin und her wiegt. Ein Aufprall (kein Stein, keine Wand) beendet das. Etwas sickert (kein Blut). Wenn ich mich querlege, herabbeuge zu Dir, ist es so oder nicht mehr. Ich trete weg. Während Du schläfst, in das Weiß meiner Augen. Aber ich spüre es nicht (und Dich).

23. März – 23:12

Morgens auf dem wehrlosen Gang ins Büro warf der Zug in einem Schwall seinen Inhalt auf den Bahnsteig. Üble Gerüche sammelten sich da. Im selben Augenblick lief alles los, die Treppe hinunter zur Hauptstraße, den Bürgersteig

füllend bis zur Bordsteinkante, sodass ich nicht viel tun musste, nur die Geschwindigkeit halten und die Luft anhalten und niemals, niemals stehen bleiben. Prüfte Arme, Beine, meinen Kopf. Merkte es keiner?

In einem Film liefen, nach kurzem Abschied, Bild- und Tonspur auseinander.

Was um Himmels willen hatte da ein Fahrradfahrer bei Regen oder Sonnenschein an der Bushaltestelle zu suchen, was eine Mutter mit Kinderwagen, was eine alte Frau mit Einkaufstüte und Rollator, Kinder mit Schulranzen, Kurzgeschorene mit oder ohne Piercing, Männer mit oder ohne Vollbart, Jeans oder Cordhose und Pullunder, junge oder mittelalte Frauen mit oder ohne Zopf, Tasche, Zigarette, Kaffeebecher, Smartphone, Buch oder Zeitung oder was weiß ich. Es war, glaub mir, abwegig, geradezu absurd. Und bedrohlich. Eine Sekretärin goss, trotz allem, mit einer roten Kanne mit einer grotesk langen und dünnen Tülle die Blumen eines Großraumbüros. Ein Bus- oder Autofahrer am Steuer, ein Säugling, der atmete, was machten die alle hier, und vor allem: Machte das überhaupt irgendeinen Sinn?

Knisternder Bandsalat.

Am Bahnhof wollte ich Blumen kaufen, die gab es jetzt überall so schön, hatte aber keine Ahnung von Blumen und die Verkäuferin ebenso wenig, jedenfalls verstand ich sie nicht, und sie sagte auch nichts, bewegte nur ihren Mund, und ich kaufte die Blumen, deren Namen, aber das war mir egal, ich nicht kannte, ohne zu wissen, wozu und für wen, nahm sie mit nach Hause und stellte sie auf den Küchentisch: Dort stachen sie ab in ihrem Gelb und Orange vom Schiefergrau des Fußbodens, konkurrierten jedoch etwas zu sehr mit dem Weinrot der rechten Küchenwand. Die Nachbarin schenkte mir ihren Bubikopf, und ich wusste nicht, wohin damit. Sie bot mir auch noch ein paar trockene

Plätzchen an sowie einige ranzige Scheiben Mortadella mit Pistazien.

Dann schauten wir, ganz erschlaft, mit hängenden Gliedern und großer Sehnsucht, die ›Augsburger Puppenkiste‹.

24. März – 22:47

Wieder muss ich, Solveig, daran denken, was Du mir zur Antwort gabst. Und worauf Du mir Antwort gabst. An die eine Felspalte, in der weinend jemand. Und das bin nicht ich. Wenn ich auch fröstelnd hier sitze und Dir erklären möchte, es sei nämlich so: Vor einigen Tagen kam ich aus einem glasgrauen Gebäude, hielt mich fest an der Ampel und dachte, jetzt schreist du oder fällst in dich zusammen, fragte mich, wie es sich wohl anfühlte, zu schreien oder in sich zusammenzufallen, verlor darüber den Moment und gelangte auf die andere Straßenseite.

Drüben bauten sie gerade einen Rummel auf.

Es war zum Fürchten.

25. März – 23:22

Du wolltest immer nach Island.

Und wo ist Sten?